

Singapurs Mittelstand

Vom Überlebenskampf zur Erlebnisgesellschaft

Manfred Rist, Singapur
7.10.2014,



Schnäppchenjäger gibt es allerorten – auch im wirtschaftlich prosperierenden Stadtstaat Singapur. (Bild: Reuters)

Bei der Republikgründung 1965 war Singapur noch ein Entwicklungsland. Heute stehen der jungen Generation alle Türen offen. Das Leben im Stadtstaat ist zwar teuer, und der Mittelstand kämpft. Aber für Asien gilt die Entwicklung als beispielhaft.

Die 26-jährige Nadia Wahid weiss bereits sehr genau, was sie erreichen will: CEO einer Firma werden, einkommensmässig ins oberste Fünftel rücken, eine Familie mit zwei Kindern gründen und natürlich in den eigenen vier Wänden wohnen. Von diesen Zielen ist sie heute, nach bloss drei Berufsjahren, noch weit entfernt. Aber die Chancen stehen gut, dass sie ihre Ambitionen in den nächsten Jahren realisieren wird.

Chance, Jobs und Mittelstand

Singapur gehört zu den wenigen asiatischen Ländern, in denen sich Jugendliche unabhängig von ihrer Herkunft eine recht faire Chance für den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufstieg ausrechnen können. Wer in dem auf Leistung getrimmten Schulsystem reüssiert, sich weiterbildet und gewisse Konventionen im Stadtstaat befolgt, findet üblicherweise rasch eine Stelle und damit auch einen Platz in der Gesellschaft. Vom grossen Reichtum träumen natürlich alle; doch in der Regel handelt sich um einen Platz in der Mittelschicht.

Letzteres ist besonders für Südostasien keineswegs selbstverständlich. Selbst nach deren Unabhängigkeit in den fünfziger und sechziger Jahren blieben die meisten Länder – etwa Vietnam, Laos oder Kambodscha – entweder

kriegsgeschüttelt, politisch instabil oder von Misswirtschaft, Korruption und enormem Wohlstandsgefälle geprägt. Dies trifft auf Indonesien, Thailand und die Philippinen genauso zu wie auf Burma. Die Herausbildung von Mittelschichten und die Etablierung von Schulsystemen, die soziale und berufliche Mobilität erst ermöglichten, liessen lange auf sich warten. Erst das Wirtschaftswachstum der vergangenen zehn Jahre hat auch in diesen Schwellenländern die Armut zurückgedrängt, die Lebensqualität breiter Bevölkerungsschichten verbessert und deren Chancen erhöht.

Solche Lebensumstände und Hindernisse kennen weder Wahid noch ihr 28-jähriger Verlobter Khairi. Die Chancen stehen gut, dass das Paar einmal zur «Golden Generation» gezählt werden wird. Sie hat eine interessante Stelle als Sales- and Service-Manager bei einer britischen Event-Agentur und tourt bereits in jungen Jahren beruflich nach Jakarta, Seoul oder Hongkong. Er ist nach Absolvierung der Grundausbildung als Ordnungshüter Sergeant bei der Kriminalpolizei. Diese Stelle gilt als sicher, und als Mitglied der Police-Force genießt er Respekt und Ansehen.

Die beiden verkörpern die dritte Generation Singapurs, der heute so viele Türen offenstehen wie nie zuvor in der Geschichte des südostasiatischen Stadtstaats. Sie kann heute von der Aufbauarbeit der Pionier- bzw. ihrer Elterngeneration profitieren, reist mit Selbstverständlichkeit in andere Länder und beteiligt sich am «paper chase». Darunter versteht man die Jagd nach Diplomen. Bachelors und Masters gelten immer noch als Muss, um in die begehrten Büroetagen einziehen zu können.

Nadia Wahid, die ihren Bachelor in Marketing an der privaten Universität UniSIM schaffte und nun monatlich 3500 sing. \$ (rund 2640 Fr.) verdient, will den Masterabschluss allenfalls später nachholen. Ob sie je Zeit dafür finden wird, weiss sie nicht. Der Arbeitsdruck sei unglaublich hoch, Überstunden seien ein Muss, und falls die Verkaufsergebnisse stimmten, könne ihr Monatseinkommen gegen 10 000 sing. \$ steigen. Das alles sind Gründe, die zunächst gegen einen Arbeitsunterbruch sprechen. Für 2015 ist zudem die Hochzeit geplant. Ein Jahr später sollte die staatlich subventionierte Eigentumswohnung, die im Baurecht für 99 Jahre abgegeben wird, bezugsbereit sein.

Heirat und Wohnungserwerb gehen oft Hand in Hand, denn Apartments des «Housing and Development Board» (HDB) sind eigentlich für verheiratete Paare und deren Nachwuchs gedacht. Singles können sich erst ab 35 Jahren darum bewerben. Mit dem Wohneigentums-Förderprogramm verfolgt der Staat mehrere Ziele: Wohnraum soll für Einheimische erschwinglich bleiben; der neuen Generation werden Anreize zur Familiengründung gegeben; durch Zuteilung von Wohnungen kann der Staat die ethnische Durchmischung steuern; Wohneigentum verwurzelt, was der Gefahr der Abwanderung qualifizierter Bürger entgegengesteuert.

Dank staatlicher Vergünstigung, einer Massnahme, die eine Wohneigentumsquote von 85% sicherstellt, wird die fragliche Vierzimmerwohnung 389 600 sing. \$ kosten. Das ist nur halb so viel, wie ein privates Appartement in einem Condominium («Condo») kosten würde. Für das Paar handelt es sich dennoch um einen wichtigen Kostenfaktor. Erstens haben beide eine Anzahlung von je 26 000 sing. \$ leisten müssen. Zweitens wird die Abzahlung der Restsumme ihre beiden Vorsorgesparkonten beim «Central Provident Fund» (CPF) über Jahre hinaus beanspruchen. Ähnlich wie die zweite Säule in der Schweiz werden die CPF-Konten, die obligatorisch und als individuelle Altersvorsorge gedacht sind, durch Arbeitnehmer- und Arbeitgeberbeiträge alimentiert.

Bei Khairi präsentieren sich die beruflichen Perspektiven typisch für den Mittelstand: Er hat den Rang eines Sergeanten erreicht, was mit 3000 bis 3500 sing. \$ dotiert ist. Auch er wird sich in den nächsten Jahren finanziell noch verbessern. In den Himmel werden die Bäume aber kaum wachsen: Erstens habe er kein Studium, zweitens sei er Malaie. Überraschend offen räumt er mit Letzterem ein, dass ihm als Angehörigem der ethnischen Minderheit die obersten und gutbezahlten Führungspositionen im Sicherheitsapparat der Republik kaum offenstehen.

Er spricht damit ein Tabuthema an. Obwohl Singapur als Meritokratie gilt, in der Regel also die Fähigsten befördert werden, stossen Nicht-Chinesen in vielen Berufen an Grenzen; vordergründig geht es bei dieser Selektion um Sprachkenntnisse (Chinesisch); in der Realität spielt aber oft ethnische bzw. religiöse Zugehörigkeit eine Rolle. Der sportliche Sergeant hebt andere berufliche Vorteile hervor: Dienstgrad, Erscheinung und Erfahrung erlaubten ihm das Tragen von Zivilkleidern, womit er sich bei seiner Tätigkeit weitgehend anonym bewegen könne. So sehe er oft hinter die glitzernden Fassaden der Metropole. Dort gehe es keineswegs immer sauber, ehrlich und gewaltfrei zu.

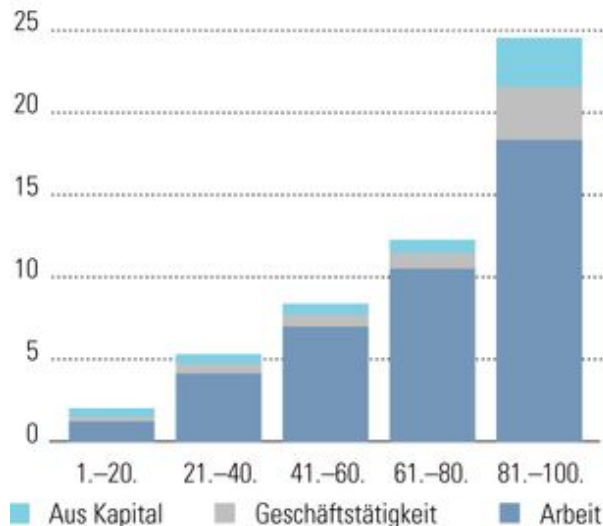
Die flächenmässig winzige ehemalige britische Kronkolonie, die sich ab 1965 konsequent auf immer höhere Entwicklungsstufen hievt, steht – wie auch Hongkong – in Asien aber in mancher Hinsicht einzigartig da. So ist

in kurzer Zeit ein breiter Mittelstand herangewachsen. Dass der Weg in die Moderne von einer autoritären und paternalistischen Regierung gewiesen wurde, gehört mit zur Erfolgsstory. Darauf ist die Regierung stolz, und sie entlohnt sich entsprechend: Minister und hohe Beamte beziehen Spitzenlöhne wie Manager in der Privatwirtschaft. Die Rede ist von Jahreseinkommen, die über 0,5 Mio. sing. \$ liegen, was bereits als jenseits des Mittelstands gilt. Wer darüber hinaus über «landed property», also Haus mit Umschwung, oder über mehrere Appartements in privaten Condominiums verfügt, gilt in der Bevölkerung als reich.

Einkommensverteilung und Computerdichte in Singapur

Quintile der Einkommensverteilung

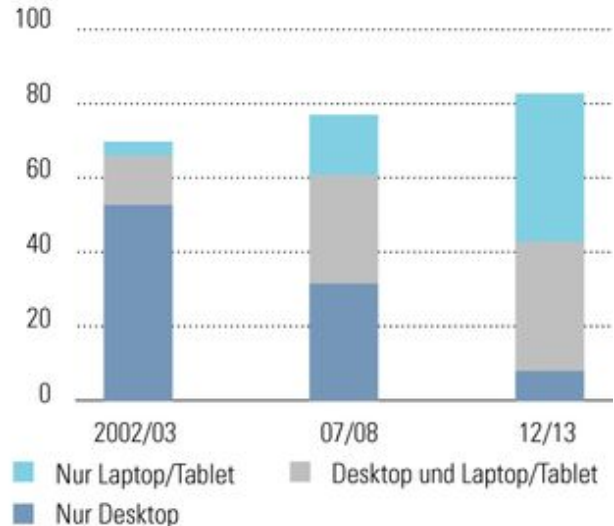
Monatseinkommen in tausend sing. \$



QUELLE: DEPARTMENT OF STATISTICS, SINGAPUR

Computerdichte in Haushalten

In %



NZZ-INFOGRAFIK/lea.

Rscannzz-ebHFH

Sehen lassen darf sich der Ausweis Singapurs: Das Bruttoinlandprodukt des nur 716 km² grossen Staats liegt mit 425 Mrd. \$ auf dem Niveau der Schweiz. Pro Kopf gerechnet liegt die Ziffer gar über dem helvetischen Durchschnitt. Nimmt man den Human Development Index (HDI) als Massstab, rangiert das Land weltweit vor Dänemark, Schweden und Hongkong und steht an neunter Stelle. Mit der National University of Singapore (NUS) und der Nanyang Technological University (NTU) verfügt der Stadtstaat (nebst vier weiteren Hochschulen) über Bildungsinstitutionen auf Weltklasseniveau.

Innerhalb weniger Jahre ist aus einem rohstoffarmen und letztlich wirtschaftlich wie politisch äusserst verwundbaren Land, das lange nur als maritimer Umschlagsplatz und als britischer Stützpunkt Bedeutung hatte, ein Modellstaat entstanden. So hat Singapur auch als Luftverkehrsknotenpunkt, Finanzzentrum, Hub für Medizin, «Civil Service» sowie weitere Dienstleistungen und selbst in militärischer Hinsicht höchste Standards erreicht. Für Städtebauprojekte oder die Lösung stadt spezifischer Probleme ist der Kleinstaat zur vorzüglichen Adresse geworden.

Armut ist wenig sichtbar

Auf die ganze Bevölkerung durchgeschlagen hat dieser eindruckliche Erfolg aber nicht. Singapur hat sich nie als Wohlfahrtsstaat definiert; erst seit wenigen Jahren kümmert sich die Regierung mit gezielten Zuwendungen stärker um die Bedürftigen und um jene, die nicht mithalten konnten. Dazu zählen Haushalte, denen monatlich weniger als 1900 sing. \$ zur Verfügung stehen. In diesem Bereich dürfte die Schwelle zwischen unterer Mittelklasse und Armut liegen, die etwa einen Zehntel der Bevölkerung betrifft.

Die in den weniger entwickelten Nachbarstaaten durchaus verbreitete Meinung, wonach in Singapur jeder reich sein müsse, trifft also nicht zu. Das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen mag das Drei- bis Vierfache der malaysischen Cousins und das Zehnfache eines Indonesiers betragen. Doch die hohen Lebenskosten (vor allem für Mieten, Autos, Lebensmittel und Gebühren) relativieren diesen Vorsprung.

Zwar ist Armut in der Öffentlichkeit kaum sichtbar. Wer im Ruhestand aber nur von der Rente leben muss – betroffen sind in erster Linie Ältere und Behinderte, die in den Pionierjahren nichts sparen konnten –, befindet sich rasch nahe der Armutsgrenze. Die prekäre Lage dieser Gruppen verschlechtert sich insofern, als sie durch steigende Lebenshaltungskosten zunehmend in Aussenquartiere und damit an den Rand der Gesellschaft getrieben werden. Davon betroffen sind auch Grossfamilien, die mit nur einem Lohn auskommen müssen, was am ehesten in der malaiischen Bevölkerungsgruppe der Fall ist. Dass in diesen Fällen im Berufsleben stehende erwachsene Kinder aushelfen, gilt als Muss.

Was es zum Überleben braucht, wird in Singapur somit je nach Generation, Alter und Ansprüchen unterschiedlich gesehen. Während die bescheidenen Älteren meinen, man komme zu zweit schon ab etwa 2500 sing. \$ (rund 1900 Fr.) monatlich ordentlich zurecht, was Ferien nicht oder nur bei Verwandten zulässt, schweben Nadia und Khairi andere Dimensionen vor: 6000 bis 8000 sing. \$ müssten es sein, damit man sich etwas leisten könne, meinen sie.

Damit verstehen die beiden bereits den kleinen Exzess am Wochenende, der ein Dinner, den Kauf von Markenartikeln oder die Party mit Freunden umfasst – und einmal im Jahr natürlich richtige Ferien. Unter «richtig» ist ein Trip nach Europa zu verstehen, nicht ein banaler Ausflug nach Malaysia oder auf eine indonesische Nachbarinsel. «Work hard, play hard» ist unter den Jungen als Motto verbreitet. Bei der Generation zuvor tönte es noch anders: «Succeed or die», hiess es während der Aufbaujahre.

Knapp genug zum Überleben

Man muss acht Jahre zurückblenden, um erstmals echte Sorge für die Verlierer in Singapur herauszuhören. Nachdem 2006 jeder dritte Singapurer bei den Wahlen für die Opposition gestimmt hatte, was eine Schlappe für die Machthaber bedeutete, lancierte die Regierung diverse Initiativen und Fonds, mit denen den schwächeren Einkommen geholfen werden sollte. Das Los von Personen, die beim ständigen Bemühen um ein moderneres – und meist teureres – Leben nicht mithalten konnten, floss auch zunehmend in den politischen Diskurs ein.

Den Spitznamen «Pay and Pay» ist die PAP, die regierende People's Action Party, deswegen nicht losgeworden. Der Unmut über die hohen Lebenshaltungskosten steht bei den Klagen der Bürger nämlich nach wie vor an erster Stelle. Die Singapurer wissen die Vorteile, die ihnen der Aufstieg in die Erste Welt und die effiziente Verwaltung ihres Stadtstaats gebracht haben, wohl zu schätzen. Die damit verbundenen Preissteigerungen, etwa für den öffentlichen Transport, fürs Essen im «Food Court» oder Lebensmittel allgemein, werden aber nur murrend hingenommen.

Von Armut ist dennoch selten die Rede. Offiziell, wenn es um Unterstützungsleistungen geht, spricht man von Niedrigeinkommen («low-income households»). Es handelt sich um Haushalte, deren Monatseinkommen unterhalb der Schwelle von 1900 sing. \$ (rund 1430 Fr.) liegen. Diese Kategorie umfasst etwa 170 000 Haushalte, betrifft also rund einen Zehntel der erwachsenen Bevölkerung. Bei Haushalteinkommen zwischen 1900 bis 4800 sing. \$ wird in der Regel vom «unteren Mittelstand» gesprochen. In bestimmten Fällen, wenn es etwa um Ausbildungszulagen für Kinder geht, kann auch diese Einkommensschicht auf einen staatlichen Zustupf zählen.